

Susann Rabold/Dirk Baier

Gewalt und andere Formen abweichenden Verhaltens in Förderschulen für Lernbehinderte

Zusammenfassung: Abweichendes Verhalten in Förderschulen für Lernbehinderte wird bislang in der empirischen Forschung wenig thematisiert, obwohl v.a. aufgrund der spezifischen Zusammensetzung der Schülerschaft von einer erhöhten Problembelastung auszugehen ist. Mit Hilfe von Schülerbefragungen, die in Förderschulen in Oldenburg und Hannover in den Jahren 2005 und 2006 in der neunten Jahrgangsstufe durchgeführt worden sind, lässt sich das bestehende Desiderat über die Häufigkeit des Vorkommens verschiedener Formen der Viktimisierung (Opferwerdung) und verschiedener Formen abweichenden Verhaltens teilweise schließen. Der Vergleich mit anderen Schulformen zeigt dabei, dass Jugendliche, die in Förderschulen unterrichtet werden, tatsächlich häufiger als Jugendliche in Realschulen oder Gymnasien Opfer von Gewalt geworden sind. Sie führen zudem in ähnlicher Häufigkeit wie Jugendliche an Hauptschulen gewalttätige und delinquente Verhaltensweisen aus; beim Drogenkonsum und Schulschwänzen gehören sie allerdings deutlich seltener als Hauptschüler zu den Problemgruppen. Die Risikofaktoren, die in Zusammenhang mit einer erhöhten Gewaltbereitschaft stehen, sind über die verschiedenen Schultypen hinweg weitestgehend gleich, was in einem abschließenden multivariaten Erklärungsmodell gezeigt wird.

1. Forschungsstand zur Viktimisierung und zum abweichenden Verhalten von Förderschülern¹

Das deutsche Schulsystem weist im Bereich der Sonder- bzw. Förderschulen² eine Vielzahl verschiedener Schultypen aus. Unterschieden werden u.a. Schulen für Lernbehinderte, Geistigbehinderte, Blinde/Sehbehinderte, Gehörlose/Schwerhörige, Körperbehinderte, Sprachbehinderte und Verhaltensgestörte (vgl. Klein 2001, S. 550). Der Schultyp der Förderschulen für Lernbehinderte ist der zahlenmäßig größte: Im Jahr 2004 besuchte etwa jeder zweite Sonderschüler solch eine Schule (Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder 2006, S. 22). An dieser Schulform wurden im selben Jahr 2,6% aller Schüler des Primar- bzw. Sekundarbereichs I unterrichtet. Die Anzahl und der Anteil an Förderschülern mit Lernbehinderung haben sich dabei in der letzten Dekade kaum verändert; über 200.000 Kinder und Jugendliche besuchen seit Jahren diesen Schultyp. Die wissenschaftliche Forschung über Förderschulen für Lernbehinderte meidet dabei weitestgehend die Themen Gewalt und Abweichung. Klein (2001, S. 555ff.) benennt stattdessen drei aktuelle Forschungsschwerpunkte: erstens die In-

- 1 Aus Gründen der einfacheren Darstellung wird im Text die männliche Form verwendet, ob- schon sowohl weibliche als auch männliche Personen gemeint sind. Wenn sich Aussagen nur auf männliche oder weibliche Personen beziehen, wird dies kenntlich gemacht.
- 2 Diese Bezeichnungen werden hier synonym benutzt; im Folgenden wird weitestgehend der Begriff Förderschule verwendet.

tegration von Förderschülern (d.h. Modellprojekte zur gemeinsamen Beschulung von behinderten und nichtbehinderten Schülern) bzw. die Kooperation zwischen Förder- und anderen Schulformen wie Grund- oder Hauptschule; zweitens die Frühförderung (d.h. frühzeitige Identifikation von Förderbedarfen und Implementierung angemessener Präventions- bzw. Interventionsmaßnahmen); drittens die berufliche Eingliederung. Gerade weil ein Großteil der Förderschüler ohne qualifizierten Abschluss die Schule verlässt, sind die Chancen auf Finden eines Ausbildungsplatzes gering, Deprivationserlebnisse sind die Folge. Aber nicht allein aufgrund dieser Benachteiligung ist zu vermuten, dass Gewalterfahrungen und andere Formen abweichenden Verhaltens häufiger in diesem Schultyp vorkommen. Die Schülerschaft von Förderschulen für Lernbehinderte weist zudem Charakteristika auf, die als Ursachen dieses Verhaltens gelten, wobei differenzierte Informationen über die soziodemographische Struktur bislang ebenfalls begrenzt sind. Klein (2001, S. 552f.) berichtet unter Rückgriff auf z.T. ältere Studien aus den 1960er und 1970er Jahren, dass die Mehrzahl der Förderschüler aus sozial schwachen und randständigen Familien stammt (vgl. auch Edelstein 2006); zwei Drittel der Väter arbeitet in ungelerten Berufen. Hinzu kommt, dass diese Kinder häufig nicht in einer „Normalfamilie“ aufwachsen, sondern u.a. bei den Großeltern, in Pflegefamilien oder bei einem allein erziehenden Elternteil. Die Wohnverhältnisse sind als eher schwierig zu beschreiben, insofern beengt und in benachteiligten Wohngebieten gelebt wird. Zudem ist der Anteil ausländischer Schüler in Förderschulen in den alten Bundesländern etwa doppelt so hoch wie an anderen Schulen. Insgesamt handelt es sich also um eine mehrfach benachteiligte und zudem recht heterogene Gruppe. In einer Klasse werden Schüler verschiedenen Alters, unterschiedlicher Nationalität und unterschiedlichen Leistungsvermögens unterrichtet. Die damit möglicherweise einhergehenden Aggressionspotenziale werden sicherlich nur teilweise durch die geringere Klassengröße reduziert: In Förderschulklassen werden durchschnittlich etwa 11 Schüler unterrichtet, in Realschulklassen sind es bspw. mehr als doppelt so viele (Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder 2006).

Einige sozialwissenschaftliche Studien, die sich der Untersuchung abweichenden Verhaltens von Förderschülern mit Lernbehinderung gewidmet haben, können die These der Höherbelastung bestätigen. Die Ergebnisse einer Schülerbefragung des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsens aus dem Jahr 2000 in der Stadt München haben ergeben, dass Förderschüler mehr delinquente Taten begehen als Schüler anderer Schulformen: Etwa 1,5mal so viele Förderschüler – hier bildeten 82 Personen die Stichprobe – sind im Vergleich zu Realschülern und Gymnasiasten durch Gewaltdelikte in den letzten zwölf Monaten aufgefallen (vgl. Wetzels et al. 2001, S. 197). Die Werte gleichen dabei denen, die für Hauptschüler ermittelt wurden; nur die Schüler im Berufsvorbereitungsjahr (BVJ) erzielten noch höhere Gewaltniveaus. Förderschüler nehmen zudem bei der Prävalenz³ aktiver Gewalt innerhalb der Schule eine Spitzenposition ein – fast 57% haben im zurückliegenden Jahr eine Gewalttat in der Schule begangen. Be-

3 Prävalenzraten drücken aus, welcher Anteil an Jugendlichen ein Delikt mindestens ein Mal im Beobachtungszeitraum erlebt bzw. verübt hat.

sonders in Erscheinung treten sie beim Schlagen und beim Zerstören von Eigentum. Förderschüler fallen entsprechend der Ergebnisse dieser Studie aber nicht nur durch ein überdurchschnittlich hohes Maß eigener Gewalttäterschaft auf, sondern auch durch eine größere Wahrscheinlichkeit, Opfer von Gewalt im Schulkontext oder in der Familie zu werden. Mehr als jeder Zweite (52%) hat innerhalb des letzten Jahres eine Gewalttat in der Schule erlebt; alle anderen Schulformen liegen deutlich darunter. Massive (d.h. mindestens wöchentliche) Formen der Schulgewalt berichteten sie ebenfalls häufiger als Schüler anderer allgemeinbildender Schulen, wobei sie in besonders hohem Maße vom Schlagen und vom Zerstören von Eigentum betroffen sind. In Bezug auf die Viktimisierung innerhalb der Familie zeigt sich, dass etwa 15% der Förderschüler schwere elterliche Gewalt in Form von Misshandlungen erlebt haben; unter den Hauptschülern sind es genauso viele (14,2%), unter den Realschülern und Gymnasiasten hingegen deutlich weniger (10,6 bzw. 5,5%).

Eine überdurchschnittliche Belastung der Förderschüler findet sich auch in einer von Kusche (2000) zitierten Studie von Niebel, Hanewinkel und Ferstel (1993), in der drei Personengruppen (Schüler, Lehrer, Eltern) befragt wurden (N=2.382, darunter zur Hälfte Schüler; Förderschüleranteil: 4%). Im Ergebnis konnte diese Studie belegen, dass „bei der Gewaltein-schätzung unter den Schülern aller drei Befragungsgruppen die Förderschule [...] einen Überdurchschnitt an Gewalt aufweist“ (Kusche 2000, S. 90), also sowohl Förderschüler selbst, als auch Lehrer und Eltern von Förderschülern am häufigsten der Meinung waren, Gewaltvorfälle beobachtet zu haben.

Etwas abweichende Ergebnisse präsentieren Schwind, Roitsch und Gielen (1997), die mit Hilfe einer schriftlichen Befragung von Schülern, Eltern und Direktoren der Stadt Bochum zeigen, dass Gewalt unter Förderschülern in ähnlichem Ausmaß vorzukommen scheint wie unter Schülern anderer Schulformen: 87% aller Förderschüler – befragt wurden jedoch nur 23 Personen – haben im Bezugszeitraum (Januar 1993 bis Herbst 1993) manchmal bzw. oft verbale Aggressionen unter Schülern beobachtet, bei Schülern der Klassen 7 bis 13 in anderen Schulformen berichten dies 97%; 78% der Förderschüler und 80% der Schüler anderer Schulformen haben zudem manchmal bzw. oft Aggressionen gegenüber Lehrern beobachtet. Zudem wurden Vandalismus (74%), Prügeleien/Raufereien (91,3%) und Raub/Erpressung/Bedrohung (47,8%) von Förderschülern relativ häufig beobachtet. Im Vergleich zu den anderen Schülern sind die Förderschüler – was diese Beobachterperspektive betrifft – ebenfalls nicht höher belastet.

Eine Studie von Aschhoff und Voigt (2005) verweist darüber hinaus darauf, dass Förderschüler im Hinblick auf andere Formen abweichenden Verhaltens eine Problemgruppe darstellen. In dieser Studie wurden insgesamt 309 Förderschüler im Alter von 10 bis 19 Jahren aus dem Ruhrgebiet, dem Bergischen Land und dem Münsterland schriftlich zu ihrem Drogenkonsum befragt. Da sich die Untersuchung nur auf Förderschüler beschränkt, können keine direkten Vergleiche mit anderen Schulformen präsentiert werden; z.T. werden von den Autoren aber andere Studien zu diesem Thema zum Vergleich herangezogen. In der Befragung gaben 44% an, dass sie rauchen würden, was deutlich über dem Durchschnitt der 15- bis 19-Jährigen liegt, von denen nur etwa jeder Vierte raucht. Alkohol wurde von etwa einem Drittel der befragten Förderschüler kon-

sumiert; 14% aller Alkoholkonsumenten trinken dabei mehrmals pro Woche oder sogar täglich Alkohol. Schließlich gaben 20% der Befragten an, schon einmal Rauschgift oder andere illegale Drogen konsumiert zu haben, was unterhalb der Rate von Neunt- und Zehntklässlern liegt, die laut einer von den Autoren zitierten Europäischen Studie zum Alkohol- und anderen Drogenkonsum 33% beträgt.

Neben der direkten Befragung von Schülern existieren auch einige Studien, die ihre Informationen allein auf Basis von Einschätzungen von Lehrern oder Schulleitern gewonnen haben. Eine solche Untersuchung, die den Fokus speziell auf Aggression und Gewalt im Schulkontext legt, wurde bspw. von Tillmann et al. (vgl. Melzer/Schubarth 1996) durchgeführt. Insgesamt 1.358 Schulleiter von Mittel-, Haupt-, Real-, Berufsschulen, Gymnasien und Förderschulen in Hessen, Baden-Württemberg, Sachsen und Thüringen wurden dabei zu ihren Erfahrungen mit Gewalt an Schulen befragt. Bei allen erfassten Verhaltensweisen wiesen Förderschulen sehr hohe Delinquenzniveaus auf, die teilweise erheblich über denen anderer Schulformen lagen (vgl. Kolbe 1996, S. 57). In Sachsen bspw. heben sich die Förderschulen insbesondere beim Diebstahl, der an 41,9% aller Förderschulen gelegentlich bis häufig auftrat, bei der Körperverletzung (23%), bei der Nötigung/Erpressung (21,5%) und bei der Aneignung von Sachen unter Gewaltandrohung bzw. -anwendung (14,9%) von den anderen Schulformen ab. An Mittelschulen sind diese Problemverhaltensweisen im Vergleich zu Gymnasien und Berufsschulzentren zwar ebenfalls weiter verbreitet; das Ausmaß der (gelegentlichen bzw. häufigen) Gewaltausübung liegt dennoch unter dem Niveau der Förderschulen. Gewalt gegenüber Lehrern tritt ebenfalls an Förderschulen häufiger auf. Während an jeder dritten Förderschule in Sachsen von verbalen Provokationen der Schüler gegenüber Lehrern berichtet wurde, galt selbiges nur für etwa jede zehnte Mittelschule bzw. jedes zehnte Berufsschulzentrum und jedes fünfzigste Gymnasium (vgl. Schubarth/Melzer 1994, S. 12). Männliche, wenig belastbare, leistungsschwache, sozial benachteiligte Schüler werden von den Schulleitern als „typische“ Täter beschrieben.

Eine Befragung unter insgesamt 182 Förderschullehrern in den bayerischen Regierungsbezirken Oberpfalz und Oberfranken von Kusche (2000) kommt zu sehr ähnlichen Ergebnissen: 87% aller Lehrer beobachteten oft bzw. sehr oft Formen körperlicher Gewalt (Schläge mit der Hand oder Faust). Zeuge verbaler Gewalt wurden sogar 91% der Lehrer. Etwa ein Drittel der Lehrer berichtete weiterhin davon, dass Schüler ihnen von Gewalterfahrungen in der eigenen Familie erzählten; 48% der Lehrer sind zudem der Meinung, dass Eltern, Geschwister und Verwandte ihren Kindern oft bzw. sehr oft Gewalt antun.

Die vorgestellten Untersuchungen ergeben damit folgendes Bild: Förderschüler unterliegen – vor allem im Vergleich zu Realschülern und Gymnasiasten – tendenziell einem erhöhten Risiko, verschiedene Formen abweichenden Verhaltens zu zeigen. Gleichzeitig haben sie ein erhöhtes Viktimisierungsrisiko innerhalb der Schule und innerhalb der Familie. Die präsentierten Studien sind aber zugleich in verschiedener Hinsicht unzureichend: Erstens basieren sie z.T. nicht auf Selbstauskünften, sondern auf Auskünften von Dritten, die aber nur eingeschränkte Kenntnis über das wahre Ausmaß an Viktimisierung oder Gewaltverhalten haben dürften. Wenn die Schüler selbst befragt wur-

den, dann sind zweitens die Stichproben meist eher klein und beziehen sich nur auf einen einzelnen geographischen Raum. Drittens werden zudem nicht in allen Studien systematisch Vergleiche mit anderen Schultypen gezogen, so dass zur Deutung der Befunde auf andere Quellen zurückgegriffen werden muss. Viertens sind die vorhandenen Studien thematisch meist begrenzt. So beschränken sich einige Studien allein auf Gewaltverhalten, andere hingegen nur auf Drogenkonsum. In einer solch isolierten Betrachtung kann es möglicherweise zu einer Überzeichnung eines Problems kommen – notwendig erscheint deshalb eine simultane Analyse verschiedener Abweichungsformen.

2. Stichprobenbeschreibung

In den Schülerbefragungen, die das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) seit 1998 in regelmäßigen Abständen durchführt (vgl. Wetzels et al. 2001; Wilmers et al. 2002), werden Kinder und Jugendliche zur Viktimisierung im Erhebungsgebiet im Allgemeinen sowie in der Schule und in der Familie im Besonderen und zusätzlich zu verschiedenen Formen abweichenden Verhaltens befragt. Im Jahr 2005 bzw. 2006 wurden in den Städten Oldenburg und Hannover schriftliche Befragungen aller Schüler der neunten Jahrgangsstufe durchgeführt, wodurch auch Informationen zu Förderschülern gewonnen werden konnten. In der Stadt Oldenburg wurden insgesamt 1.441, in der Stadt Hannover 3.661 Jugendliche befragt. Davon waren in Oldenburg 77, in Hannover 166 Jugendliche Förderschüler. Ein Teil dieser Befragten wurde in Förderschulen für Körperbehinderte unterrichtet und wird deshalb in den folgenden Auswertungen nicht berücksichtigt. Insofern stehen 151 Förderschüler mit Lernbehinderung aus Hannover und 55 Förderschüler mit Lernbehinderung aus Oldenburg für differenzierte Analysen zur Verfügung. Auf Grund der Abwesenheit einiger Schüler am Befragungstag und fehlender Elterneinwilligungen konnten nicht alle Jugendlichen tatsächlich befragt werden. In Oldenburg beträgt die um Totalausfälle⁴ bereinigte Rücklaufquote 86,8%, in Hannover 88,6%; in den Förderschulen fielen diese Quoten jeweils etwas niedriger aus.

Die Anteile der einzelnen Schulformen an der Gesamtstichprobe sowie zentrale Merkmale der Stichprobe der Förderschüler und der Schüler anderer allgemeinbildender Schulen können Tabelle 1 entnommen werden. In beiden Gebieten wird etwa jeder 25. Jugendliche der neunten Jahrgangsstufe in Förderschulen für Lernbehinderte unterrichtet, was etwas über dem eingangs erwähnten gesamtdeutschen Durchschnitt liegt, aber sicherlich für Großstädte nicht untypisch ist. Reine Hauptschulen besuchen nur noch 12 bis 14% eines Jahrgangs, Gymnasien werden hingegen bereits von mehr als einem Drittel aller Jugendlichen besucht. Da in beiden Gebieten auch Waldorfschüler be-

4 Bei Totalausfällen handelt es sich um ganze Klassen bzw. Schulen, die nicht für eine Befragung zur Verfügung standen, weil Direktoren oder Klassenlehrer nicht einwilligten, an der Studie teilzunehmen. In Oldenburg gibt es keine solchen Totalausfälle, in Hannover nahmen Klassen mit insgesamt 690 Schülern nicht an der Befragung teil (14,3% aller Schüler Hannovers).

fragt wurden, diese aber nicht in ausreichender Häufigkeit vorkommen, um sie als eigenen Schulzweig auszuweisen, wurden diese Schüler den Gymnasien zugeordnet. Daneben gibt es in Hannover 43,1%, in Oldenburg 49,1% an Schülern, die in Realschulen oder in Integrierten Schulen (Gesamtschule, Haupt- und Realschule) unterrichtet werden. Um eine Art mittleres Schulniveau abzubilden und die Auswertungen nicht zu differenziert zu gestalten, wurden die Schüler dieser Schulformen zu einer Gruppe zusammengefasst.

Tab. 1: Soziodemographische Merkmale der Stichproben nach Schulform in Hannover und Oldenburg

		Förderschule (FS)	Hauptschule (HS)	Realschule/ Integrierte Schule (RS/IS)	Gymnasium/ Waldorf (Gym)
Anteil in Stichprobe	Hannover (H)	4,1	13,9	43,1	38,9
	Oldenburg (OL)	3,9	12,3	49,1	34,7
Alter (Mittelwert)	H (F=186.81**)	15,4	15,5	15,1	14,7
	OL (F=60.04**)	15,6	15,5	15,0	14,8
Geschlecht: männlich	H (V=.100**)	63,3	56,5	52,3	45,0
	OL (V=.076*)	58,2	55,2	49,6	44,8
Ethnie: nichtdeutsch	H (V=.210**)	42,0	61,8	49,5	32,5
	OL (V=.160**)	25,5	36,0	24,2	14,8
Sozialhilfebezug	H (V=.216**)	33,9	29,6	16,8	8,0
	OL (V=.227**)	27,3	15,8	7,2	1,7
Nicht mit beiden leiblichen Eltern zusammenlebend	H (V=.133**)	47,3	46,6	36,2	28,8
	OL (V=.208**)	56,4	45,0	37,6	21,3

** p <.01 * p<.05; F = F-Wert einer einfaktoriellen Varianzanalyse, V = Cramers V

In Tabelle 1 ist darüber hinaus zu erkennen, dass sich Förderschüler in beiden Städten hinsichtlich verschiedener Merkmale deutlich von Schülern anderer Schulformen unterscheiden. Auffallend ist zunächst das durchschnittlich höhere Alter der Förderschüler, die in der neunten Jahrgangsstufe ein Dreivierteljahr älter sind als Neuntklässler in Gymnasien. Vermutlich geht dies darauf zurück, dass Lernschwierigkeiten von Förderschülern, die in aller Regel zuerst andere Schulformen besuchen, nicht sofort durch die Lehrkräfte erkannt werden. Dies führt zur Wiederholung einer Klassenstufe und schließlich zum Wechsel auf die Förderschule. Damit übereinstimmend berichtet Klein

(2001, S. 553), dass fast die Hälfte der späteren Förderschüler von der Einschulung zurückgestellt wurde; etwa ein Drittel wurde nach der Wiederholung einer Grundschulklasse in die Förderschule umgeschult. Aber anscheinend sind es nicht nur Förderschüler, die Lernschwierigkeiten haben, da auch das Durchschnittsalter der Hauptschüler höher ausfällt als das von Schülern des mittleren und hohen Schulniveaus.

Weiterhin ergibt sich – übereinstimmend mit den Befunden z.B. von Diefenbach/Klein (2002) – ein überdurchschnittlich hoher Anteil an männlichen Jugendlichen an Förderschulen. Etwa 6 von 10 Schülern an Förderschulen sind Jungen, an Gymnasien trifft dies nur auf etwa 4 bis 5 von 10 Schülern zu. Unter den Hauptschülern finden sich ebenfalls überproportional viele Jungen. Hinsichtlich der ethnischen Zusammensetzung zeigt sich, dass der Anteil der Nichtdeutschen⁵ an Förderschulen in beiden Gebieten höher ist als an Gymnasien, zugleich aber niedriger ausfällt als an Hauptschulen. Dieses Ergebnis ist z.T. unerwartet, da in der Literatur von einem im Vergleich zu anderen Schulformen erhöhten Anteil an Nichtdeutschen in Förderschulen ausgegangen wird (vgl. auch Diefenbach 2007, Diefenbach/Klein 2002, Powell/Wagner 2002). Möglich ist, dass sich darin die hier gewählte umfassendere Bestimmung des Status als Nichtdeutscher niederschlägt, da nicht nur Schüler mit einer aktuell nichtdeutschen Staatsangehörigkeit als nichtdeutsch ausgewiesen werden, sondern die Staatsangehörigkeiten der Eltern bei deren Geburt entscheiden. Möglich ist auch, dass der bisherige Befund eines höheren Ausländeranteils an Förderschulen ein statistisches Artefakt ist (zumindest im Hinblick auf die Hauptschulen), und zwar dann, wenn nur Vergleiche mit der gesamten Schülerschaft und nicht mit der Schülerschaft einzelner Schulformen gezogen wurden.

Bemerkenswerte Differenzen existieren zudem hinsichtlich der Betroffenheit von Armut. Hierzu wurden die Schüler gefragt, ob sie selbst oder die Familie, in der sie leben, derzeit Sozialhilfe (Oldenburg) bzw. Arbeitslosengeld II (Hannover) erhält. In beiden Gebieten leben Förderschüler sehr viel häufiger als Gymnasiasten in armutsnahen sozialen Lagen; in Oldenburg erhalten Förderschüler 16-mal häufiger Sozialhilfe als Gymnasiasten. Hier findet sich zudem ein Unterschied zwischen Förder- und Hauptschülern; in Hannover ist das Armutsniveau in beiden Schulformen hingegen fast gleich. Schließlich leben Förderschüler auch signifikant häufiger nicht mit beiden leiblichen Elternteilen zusammen. Bei Gymnasiasten trifft solch eine Familienkonstellation auf etwa jeden Vierten zu, bei den Förderschülern ist hingegen jeder zweite Befragte betroffen. Erneut weisen dabei die Hauptschüler in Hannover eine ähnliche Quote wie die Förderschüler auf; in Oldenburg sind die Unterschiede zwischen beiden Schulformen ausgeprägter.

Anhand dieser deskriptiven Auswertungen zu ausgewählten demographischen Variablen lässt sich folgern, dass Förderschüler älter und überdurchschnittlich häufig männlichen Geschlechts sind, eher aus sozial benachteiligten Familien stammen und häufiger als andere Schüler nicht mit beiden leiblichen Eltern zusammenleben, d.h. bereits Tren-

5 Die ethnische Herkunft wurde über die Staatsangehörigkeit der Eltern bei deren Geburt bestimmt. Wenn mindestens ein Elternteil eine nichtdeutsche Angehörigkeit aufweist, wird der Jugendliche als nichtdeutsch klassifiziert.

nungs- und Scheidungserfahrungen machen mussten. Es kann vermutet werden, dass die aus ihrer sozialen Lage resultierenden Belastungen auch höhere Belastungen im Bereich von Viktimisierung und abweichendem Verhalten nach sich ziehen.

3. Viktimisierungserfahrungen von Förderschülern

Opfererfahrungen der Jugendlichen wurden in der vorliegenden Untersuchung für drei Bereiche erfasst: Opfererfahrungen im Erhebungsgebiet,⁶ in der Schule⁷ und im Elternhaus.⁸ Tabelle 2 (S. 106) fasst die Prävalenzraten der verschiedenen Viktimisierungsformen zusammen.

Mit der Ausnahme sexueller Gewaltdelikte wird im Vergleich mit Schülern, die eine Realschule, eine integrierte Schule oder ein Gymnasium besuchen, bestätigt, dass Förderschüler einem höheren Risiko unterliegen, Opfer einer Gewalttat zu werden. In Hannover finden sich dabei durchgängig signifikante Unterschiede, in Oldenburg nur in Bezug auf Körperverletzungen ohne Waffen sowie in Bezug auf die Gesamtopferrate. Allerdings ist die Aussagekraft von Signifikanztests begrenzt, insofern in beiden Gebieten Vollerhebungen anvisiert wurden und ein Großteil der Schüler tatsächlich teilgenommen hat. Der Fehler, der beim Schluss von der Stichprobe auf die Grundgesamtheit gemacht wird, ist damit per se sehr klein. Aus diesem Grund ist weniger die Signifikanz eines Unterschiedes entscheidend, sondern vielmehr, wie groß ein Unterschied ausfällt, d.h. wie relevant er erscheint. Mit Blick auf die Gesamtopferraten ist die Relevanz der

- 6 Um die Opfererfahrungen der Jugendlichen zu erfassen, wurden sie gebeten anzugeben, ob sie im Jahr vor der Befragung (in Oldenburg im Jahr 2004, in Hannover im Jahr 2005) im Erhebungsgebiet Opfer eines der folgenden Delikte geworden sind: Raub, Erpressung, sexuelle Gewalt, Körperverletzung mit Waffen und Körperverletzung ohne Waffen. Die Gesamtopferrate gibt an, wie viele Jugendliche Opfer mindestens eines dieser Delikte geworden sind.
- 7 Im Hinblick auf die Viktimisierung in der Schule sollten die Schüler angeben, wie häufig sie im letzten Schulhalbjahr von anderen Schülern geschlagen oder getreten wurden, ob man sie gehänselt oder hässliche Dinge über sie gesagt hat, ob absichtlich ihre Sachen kaputtgemacht oder sie mit einer Waffe bedroht wurden oder aber, ob andere Schüler sie erpresst und gezwungen haben, Geld oder Sachen abzugeben. An dieser Stelle wird nur die Prävalenz des Schlagens/Tretens (Körperverletzung) und die Häufigkeit des Vorkommens massiven, d.h. mindestens mehrfach monatlichen Hänselns berichtet, da die anderen Formen der Schulgewalt nur von sehr wenigen Schülern erlebt wurden. In die Berechnung der schulbezogenen Gesamtopferrate gehen die seltenen Delikte allerdings mit ein, wobei auch dabei nur massive Hänseleien berücksichtigt wurden.
- 8 Diese Gewalterfahrungen wurden im Fragebogen mit Hilfe einer Skala aus sechs Items erfasst. Dabei sollte von den Befragten (getrennt für die Kindheit und die letzten 12 Monate) eingeschätzt werden, wie oft die Eltern dem Befragten (1) eine runtergehauen, (2) mit einem Gegenstand nach ihm geworfen, (3) ihn hart angepackt oder gestoßen, (4) ihn mit einem Gegenstand geschlagen, (5) ihn mit der Faust geschlagen oder getreten sowie (6) ihn geprügelt oder zusammengeschlagen haben (Antwortkategorien: nie, 1-2mal, 3-6mal, häufiger). Häufige („3-6mal“, „häufiger“) Erlebnisse der ersten drei Kategorien oder Erlebnisse der anderen drei Kategorien wurden als schwere Züchtigung/Misshandlung kategorisiert.

Unterschiede gegeben: In Hannover sind fast zwei von fünf Förderschülern Opfer eines Gewaltdelikts geworden, bei den Gymnasiasten gilt dies für etwa jeden siebenten. Auch in Oldenburg fällt der Unterschied im Viktimisierungsrisiko zwischen Gymnasiasten und Förderschülern mehr als doppelt so hoch aus. In beiden Gebieten sind die Abstände zu den Real-, insbesondere aber zu den Hauptschülern hingegen weniger stark ausgeprägt.

Tab. 2: Opfererfahrungen der Jugendlichen nach Schulform in Hannover und Oldenburg (in %)					
		FS	HS	RS/IS	Gym
Im Erhebungsgebiet (2004 Oldenburg; 2005 Hannover)					
Raub	H (V=.116**)	15,5	7,0	6,3	3,0
	OL (V=.064)	7,3	5,2	4,5	2,4
Erpressung	H (V=.113**)	10,5	4,0	3,1	1,3
	OL (V=.051)	3,6	2,9	2,6	1,2
Sexuelle Gewalt	H (V=.059**)	6,3	7,2	7,3	4,4
	OL (V=.071)	1,9	4,7	2,7	1,2
Körperverletzung mit Waffe	H (V=.109**)	7,9	7,7	5,3	1,8
	OL (V=.073)	7,7	5,3	3,6	2,0
Körperverletzung ohne Waffe	H (V=.138**)	24,6	18,6	14,3	7,7
	OL (V=.133**)	11,5	19,4	11,4	6,2
Gesamtopferrate	H (V=.172**)	38,8	30,0	25,5	13,9
	OL (V=.145**)	21,8	25,7	18,4	9,8
In der Schule (letztes Schulhalbjahr)					
Geschlagen/getreten	H (V=.072**)	22,1	17,6	20,5	14,7
	OL (V=.088*)	22,6	24,1	18,5	13,9
Massiv gehänselt	H (V=.061**)	8,8	8,3	7,9	5,5
	OL (V=.072)	16,7	7,6	10,7	7,6
Gesamtopferrate	H (V=.078**)	30,1	28,8	29,2	22,2
	OL (V=.076*)	35,2	30,0	29,6	23,2
Im Elternhaus					
Schwere Elterngewalt (Kindheit)	H (V=.127**)	34,5	32,1	25,0	17,7
	OL (V=.129**)	20,3	25,1	18,8	10,8
Schwere Elterngewalt (letzte 12 Monate)	H (V=.101**)	12,0	19,9	12,8	9,5
	OL (V=.093**)	15,1	11,8	8,4	5,3
** p < .01 * p < .05; V = Cramers V					

Betrachtet man die einzelnen Deliktarten, so zeigt sich, dass von allen Schülern am häufigsten Erfahrungen mit Körperverletzungen ohne Waffe gemacht werden. Förderschüler aus Hannover haben hierbei ein mehr als dreimal so hohes Risiko im Vergleich zu Gymnasiasten, in Oldenburg ist dieses Risiko wiederum doppelt so hoch. Hauptschüler in Oldenburg berichten aber zu 19,4% und damit deutlich häufiger als Förderschüler davon, schon einmal geschlagen und verletzt worden zu sein.

Möglich ist, dass ein Grund des erhöhten Viktimisierungsrisikos von Förderschülern darin besteht, dass der Anteil an Jungen hier besonders hoch ist und Jungen generell häufiger mit Gewalt in Berührung kommen (vgl. u.a. Moffitt et al. 2001). Auf Jungen beschränkte Analysen ergeben aber sehr ähnliche Ergebnisse: So haben männliche Förderschüler in Hannover zu 27,9% eine Körperverletzung ohne Waffen erlebt, bei den Gymnasiasten sind es nur 12,4% (Hauptschüler: 22,3%, Realschüler/Integrierte Schule: 18,6%; Cramers $V=.113^{**}$). Innerhalb der Gruppe der Hannoveraner Förderschüler erlebten die Jungen häufiger als Mädchen mindestens eines der Gewaltdelikte (Mädchen 34,0%, Jungen 41,9%, Cramers $V=.079$); in Oldenburg sind dagegen beide Geschlechter etwa gleich häufig betroffen (Mädchen 21,7%, Jungen 21,9%). Nichtdeutsche Förderschüler machen in beiden Erhebungsgebieten wesentlich seltener als deutsche Förderschüler Opfererfahrungen.

Für die Viktimisierung in der Schule zeigt sich, dass Förderschulen zumindest im Vergleich mit Gymnasien eine höhere Gewaltbelastung aufweisen: 22,1% der Förderschüler Hannovers wurden im letzten Schulhalbjahr geschlagen oder getreten, aber nur 14,7% der Gymnasiasten (Oldenburg: 22,6 zu 13,9%). Die Abstände zu den anderen Schulformen fallen aber wesentlich geringer aus. Ebenfalls gering sind die Unterschiede beim Hänkeln: Zwar scheinen es wiederum die Förderschüler zu sein, die etwas häufiger verbaler Aggressivität ausgesetzt sind, die Schüler der anderen Schulformen erleben dies aber zumindest in Hannover ähnlich häufig. Betrachtet man zuletzt die Gesamtopferraten, so gilt sowohl in Hannover als auch in Oldenburg, dass Förderschulen die höchsten Quoten aufweisen; diese liegen aber nur ca. 1,5mal so hoch wie die Quoten der Gymnasien.⁹

Erfahrungen mit elterlicher Gewalt stellen ebenfalls einen wichtigen Bereich der Viktimisierungserfahrungen dar, da zahlreiche Studien einen Zusammenhang zwischen der Erfahrung elterlicher Gewalt und eigener Delinquenz belegen können (vgl. u.a. Wetzels et al. 2001; Kaufman/Widom 1999; Smith/Thornberry 1995). In Tabelle 2 sind hierzu die Häufigkeiten schwerer Züchtigung/Misshandlung in der Kindheit und in den letzten 12 Monaten dargestellt. Erfahrungen mit elterlicher Gewalt in der Kindheit werden von den Befragten in Hannover insgesamt etwas häufiger berichtet als von den Jugendlichen in Oldenburg. Dieser Unterschied zwischen den Gebieten ist im Wesentlichen darauf zurückzuführen, dass der Migrantenanteil in Hannover höher ausfällt als in Oldenburg und Migranteneltern häufiger ihre Kinder gewaltsam erziehen (vgl. u.a. Baier et al.

9 Erwartbar ergeben sich bei den Förderschülern Geschlechterunterschiede bezüglich der Gesamtopferrate (Hannover: Mädchen 20,4%, Jungen 36,6%, Cramers $V=.173^*$; Oldenburg: Mädchen 30,4%, Jungen 38,7%, Cramers $V=.086$).

2006, S. 127). In Hannover hat mehr als jeder dritte Förderschüler in der Kindheit erleben müssen, wie ihn die Eltern schwer züchtigten oder sogar misshandelten, bei den Hannoveraner Gymnasiasten gilt dies nur für 17,7%. Hauptschüler weisen aber ein ähnlich hohes Niveau an Gewalterfahrungen wie Förderschüler auf; in Oldenburg haben sogar etwas mehr Hauptschüler als Förderschüler schwere Formen elterlicher Übergriffe erlebt. Doch auch hier berichten die Förderschüler etwa doppelt so häufig wie Gymnasiasten davon, Opfer schwerer Elterngewalt gewesen zu sein.

Da der Migrantenanteil nicht nur zwischen den Gebieten, sondern auch zwischen den Schulformen variiert, kann vermutet werden, dass die Schulformunterschiede zumindest teilweise ein Resultat der ethnischen Zusammensetzung der Schülerschaft sind. Dies wird empirisch jedoch nicht bestätigt: Sowohl deutsche als auch nichtdeutsche Befragte berichten häufiger von Elterngewalt wenn sie in Förderschulen als wenn sie in Gymnasien unterrichtet werden. So gaben 33,7% der deutschen Förderschüler in Hannover an, schwere Elterngewalt in der Kindheit erlebt zu haben, bei den deutschen Gymnasiasten sind es nur 13,4% (Cramers $V=.142^{**}$). Nichtdeutsche Förderschüler in Hannover berichten zu 36,4% von schweren elterlichen Übergriffen; gleiches gilt für 26,6% der nichtdeutschen Gymnasiasten (Cramers $V=.066$).¹⁰

Für Gewalterfahrungen in den vergangenen zwölf Monaten ergibt sich für Hannover ein weniger klares Bild. Zwar findet sich hier ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Schulform und dem Erleben elterlicher Gewalt. Die Förderschüler machten allerdings unterdurchschnittlich häufig Erfahrungen mit Elterngewalt. Für Oldenburg zeigt sich demgegenüber ein eindeutiger Trend: Je höher die Schulform, umso geringer die Wahrscheinlichkeit, von den Eltern schwer gezüchtigt oder gar misshandelt worden zu sein. Dieses Risiko ist bei Förderschülern etwa dreimal so hoch wie bei Gymnasiasten. Weibliche bzw. nichtdeutsche Förderschüler sind dabei insgesamt etwas seltener als männliche und deutsche Förderschüler von schwerer Elterngewalt betroffen.

4. Delinquenz und andere Formen abweichenden Verhaltens

4.1 Delinquentes und gewalttätiges Verhalten

Komplementär zur Opferperspektive wurde auch eigenes delinquentes Verhalten der Jugendlichen im Allgemeinen und gewalttätiges Verhalten im Schulkontext¹¹ erfragt. Tabelle 3 zeigt zunächst die auf Basis dieser Selbstberichte ermittelten Prävalenzraten.

10 Die männlichen Förderschüler wurden in der Kindheit häufiger von ihren Eltern gezüchtigt bzw. misshandelt (Hannover: Mädchen 29,6%, Jungen 37,6%, Cramers $V = .082$, Oldenburg: Mädchen 13,6%, Jungen 25,0%, Cramers $V = .139$).

11 Die Jugendlichen sollten hierbei angeben, ob sie in den vergangenen zwölf Monaten verschiedene Gewaltdelikte und andere delinquente Taten begangen haben. Die Delikte im Schulkontext sind denen aus Opferperspektive identisch und beziehen sich auf das letzte Schulhalbjahr.

Tab. 3: Delinquentes und gewalttätiges Verhalten nach Schulform in Hannover und Oldenburg (in %)					
		FS	HS	RS/IS	Gym
Gewalttätiges Verhalten (Prävalenz; 2004 Oldenburg; 2005 Hannover)					
Körperverletzung	H (V=.209**)	27,1	26,3	15,1	6,3
	OL (V=.204**)	32,1	24,6	12,9	6,2
Raub	H (V=.074**)	4,3	4,3	3,7	1,4
	OL (V=.085*)	3,8	4,2	2,5	0,6
Erpressung	H (V=.068**)	2,8	1,6	0,6	0,4
	OL (V=.030)	0,0	0,6	0,6	0,2
Mit Waffe bedrohen	H (V=.083**)	5,6	4,9	3,2	1,3
	OL (V=.028)	1,9	2,4	1,6	1,2
Gesamtgewalttäterrate	H (V=.201**)	28,0	28,0	16,7	7,6
	OL (V=.209**)	33,3	26,8	14,4	6,8
Delinquentes Verhalten (Prävalenz; 2004 Oldenburg; 2005 Hannover)					
Ladendiebstahl	H (V=.114**)	24,8	19,7	14,3	9,8
	OL (V=.129**)	31,5	21,5	18,6	11,3
Graffiti sprühen	H (V=.070**)	5,9	7,7	6,9	3,8
	OL (V=.082*)	17,3	11,3	9,9	6,6
Sachbeschädigung	H (V=.057*)	12,7	15,1	12,5	9,8
	OL (V=.023)	16,7	16,3	14,9	13,9
Einbruch in Gebäude	H (V=.122**)	6,8	7,8	4,2	1,2
	OL (V=.138**)	11,3	4,2	2,6	0,6
Gewalttätiges Verhalten in der Schule (letztes Schulhalbjahr)					
Schlagen/Treten	H (V=.153**)	24,1	26,3	25,6	13,0
	OL (V=.136**)	31,5	33,1	22,6	15,9
Hänseln	H (V=.033)	7,4	10,0	9,5	7,8
	OL (V=.055)	13,0	16,0	14,6	11,0
Gesamttäterrate	H (V=.129**)	29,1	33,1	31,1	19,8
	OL (V=.110**)	38,9	40,2	30,7	24,8
** p < .01 * p < .05; V = Cramers V					

Zu erkennen ist, dass Körperverletzungen die häufigste Form jugendlicher Gewalttätigkeit darstellen. Derartige Taten haben Förderschüler mindestens viermal häufiger begangen als Gymnasiasten und ca. zweimal häufiger als Schüler mittlerer Schulformen. In Hannover entspricht die Gewaltbereitschaft dabei jener der Hauptschüler, in Oldenburg erweisen sich die Förderschüler hingegen auch im Vergleich mit den Hauptschü-

lern als gewalttätiger. Dieses Ergebnis wiederholt sich bei der Gesamttäterrate, d.h. beim Anteil an Schülern, die mindestens eines der vier Delikte im zurückliegenden Jahr zumindest einmal begangen haben: Etwa jeder vierte Hannoveraner Förderschüler behauptet dies von sich, aber nur jeder 13. Gymnasiast. In Oldenburg hat jeder dritte Förderschüler eine Gewalttat begangen, aber nur jeder 15. Gymnasiast. Die männlichen Förderschüler treten dabei in beiden Gebieten eher als Gewalttäter in Erscheinung als die weiblichen (Hannover: Mädchen 15,4%, Jungen 35,6%, Cramers $V=.216^{**}$, Oldenburg: Mädchen 18,2%, Jungen 43,8%, Cramers $V=.267^*$).

In Tabelle 3 sind darüber hinaus die Prävalenzraten für andere Delikte aufgeführt. Im Hinblick auf den Ladendiebstahl zeigt sich in beiden Gebieten, dass Förderschüler am häufigsten solch eine Tat ausgeführt haben, Gymnasiasten erneut am seltensten. Bei den anderen drei Delikten weichen die Ergebnisse der beiden Gebiete aber voneinander ab. Vor allem die Oldenburger Förderschüler erweisen sich dabei als delinquent: Sie haben am häufigsten im letzten Jahr Graffiti gesprüht und eine Sachbeschädigung bzw. einen Einbruch in ein Gebäude begangen. Bei dem erst- und letztgenannten Delikt fallen die Prävalenzraten im Vergleich mit den Gymnasiasten sehr hoch aus. Förderschüler in Hannover sind seltener als Hauptschüler bei allen drei Delikten in Erscheinung getreten, aber dennoch häufiger als Gymnasiasten. Das Graffiti sprühen und die Sachbeschädigung erscheinen dabei als die beiden Delikte, die am wenigsten mit dem Schultyp variieren: In Oldenburg haben bspw. 16,7% der Förderschüler und immerhin 13,9% der Gymnasiasten eine Sachbeschädigung begangen (Hannover: 12,7 zu 9,8%).

Hinsichtlich des gewalttätigen Verhaltens in der Schule fallen die Unterschiede zwischen den Schulformen – wie bereits weiter oben bei der Viktimisierung berichtet – ebenfalls weniger deutlich aus: Förderschüler haben ca. 1,5mal häufiger als Gymnasiasten eine Gewalttat ausgeführt; dies gilt in Hannover wie in Oldenburg. Die Abstände zu den anderen beiden Schulformen sind eher gering. Hauptschüler schlagen bzw. treten in beiden Gebieten häufiger als Förderschüler; zudem sind sie auch verbal aggressiver. Dies steht im Widerspruch zu den Ergebnissen zur Viktimisierung, wo die Hauptschüler weniger als die Förderschüler betroffen waren. Die Diskrepanz zwischen Opfer- und Täterprävalenz ist damit bei den Hauptschülern am höchsten. Dies ist möglicherweise darauf zurückzuführen, dass Hauptschüler besonders häufig aus Gruppen von Tätern heraus agieren, die wenige Opfer terrorisieren. Innerhalb der Gruppe der Förderschüler sind es erneut die Jungen, die am ehesten durch gewalttätiges Verhalten in der Schule auffallen (Hannover: Mädchen 21,8%, Jungen 33,7%, Cramers $V=.126$; Oldenburg: Mädchen 26,1%, Jungen 48,4%, Cramers $V=.226$).

4.2 *Drogenkonsum und Schulschwänzen*

Drogenkonsum und Schulschwänzen sind Verhaltensweisen, die nicht genuin delinquent sind, insofern sie nicht notwendigerweise gegen geltende rechtliche Regelungen verstoßen. In jedem Fall handelt es sich aber um abweichende Verhaltensweisen, d.h. um Verhalten, das nicht mit geltenden normativen Vorstellungen und Werten überein-

stimmt und damit auch Sanktionen nach sich ziehen kann. Zur Sanktionierung kommt es deshalb, weil der Konsum von Drogen wie auch das Schwänzen der Schule Ausdruck von Problemen ist und weitere Probleme bzw. Auffälligkeiten zur Folge haben kann. Verschiedene Studien belegen bspw., dass jugendliche Drogenkonsumenten gewalttätiger sind (Dawkins 1997; Ribeaud/Eisner 2006) oder dass Schulschwänzer häufiger Laddendiebstähle begehen (Wilmers et al. 2002). Insofern erscheint es angebracht, diese Verhaltensweisen im Kontext von Dunkelfeldstudien zu untersuchen.

Tab. 4: Andere Formen abweichenden Verhaltens nach Schulform in Hannover und Oldenburg (in %)					
		FS	HS	RS/IS	Gym
Konsum legaler Drogen (mehrfach monatlich) und illegaler Drogen (Prävalenz) in den letzten 12 Monaten					
Alkohol	H (V=.097**)	23,1	29,3	32,2	28,2
	OL (V=.085**)	28,0	45,2	40,3	35,0
Zigaretten	H (V=.158**)	32,6	41,1	28,0	14,2
	OL (V=.178**)	51,9	49,1	35,1	17,6
Cannabis	H (V=.121**)	17,1	30,9	21,5	12,3
	OL (V=.096**)	18,0	29,6	26,7	17,4
„harte“ Drogen	H (V=.074**)	6,6	5,0	3,8	1,0
	OL (V=.089**)	0,0	7,7	4,5	1,3
Schulschwänzen (Prävalenz und Mehrfachschwänzer; letztes Schulhalbjahr)					
Prävalenz	H (V=.081**)	34,1	50,4	39,1	42,9
	OL (V=.082*)	50,0	51,2	39,4	40,8
Mehrfachschwänzer	H (V=.219**)	15,9	25,6	11,1	4,6
	OL (V=.154**)	12,0	19,3	8,2	5,2
** p < .01 * p < .05; V = Cramers V					

Tabelle 4 gibt Auskunft über verschiedene Formen des Drogenkonsums¹² und das Schwänzverhalten¹³ der Jugendlichen. Hierbei zeigt sich, dass Förderschüler im Bereich

12 Im Hinblick auf den Drogenkonsum sollten die Schüler einschätzen, wie häufig sie im letzten Jahr Alkohol (d.h. Bier/Wein, Schnaps/Whisky, Alcopops), Zigaretten, Cannabis (Haschisch, Marihuana) und sog. „harte“ Drogen (Speed, Ecstasy, Kokain, LSD, Heroin) konsumiert haben. Die Antwortmöglichkeiten waren „nie/kenne ich nicht“, „ein- oder zweimal“, „drei- bis zwölfmal“, „mehrmals im Monat“ und „wöchentlich bis täglich“. Gehen mehrere Drogen in einen Index ein, wurde jeweils die höchste Konsumhäufigkeit codiert, wobei nur diejenigen Befragten berücksichtigt wurden, die vollständige Angaben zu allen Drogen eines Indexes aufgewiesen haben.

13 Zur Erfassung des Schulschwänzens wurden die Jugendlichen gefragt, ob und wenn ja, wie häufig, sie im vergangenen Schulhalbjahr unerlaubt der Schule ferngeblieben sind. Dabei

des Drogenkonsums weit weniger auffällig sind als Hauptschüler und z.T. sogar seltener als Gymnasiasten zu den Konsumenten zählen. Dies gilt vor allem beim häufigen Alkoholkonsum. Beim Cannabiskonsum zeigt sich ein ähnliches Muster: Haschisch oder Marihuana haben in beiden Städten in etwa gleich viele Förderschüler wie Gymnasiasten schon einmal probiert, Hauptschüler weisen fast doppelt so häufig Probiererfahrungen auf; Realschüler und Schüler aus Integrierten Schulen liegen zwischen diesen beiden Gruppen.

Für den Konsum von Zigaretten und „harten“ Drogen zeigen sich hingegen stadt-spezifische Muster. Oldenburger Förderschüler rauchen am häufigsten regelmäßig Zigaretten, Hauptschüler und Schüler Integrierter Schulen folgen. „Harte“ Drogen hat demgegenüber kein einziger Oldenburger Förderschüler konsumiert; stattdessen weisen die Hauptschüler die höchste Probierquote auf. In Hannover haben 6,6% der Förderschüler schon einmal im letzten Jahr „harte“ Drogen probiert, bei den Hauptschülern sind es etwas weniger (5,0%). Zigaretten rauchen aber hier fast zehn Prozentpunkte mehr Haupt- als Förderschüler. Letztgenannte gehören dennoch häufiger als Gymnasiasten zu den regelmäßigen Rauchern.

Studien zum Drogenkonsum der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung verweisen darauf, dass z.T. deutliche Geschlechterunterschiede beim Drogenkonsum bestehen (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2004a, 2004b). Die Daten unserer Untersuchung bestätigen diesen Befund auch bei Förderschülern. In Hannover haben bspw. 13% der Mädchen, aber 29,3% der Jungen an Förderschulen regelmäßig Alkohol getrunken (Cramers $V=188^*$). Cannabis haben 8,7% der weiblichen und 22,1% der männlichen Förderschüler probiert (Cramers $V=172$).¹⁴ Auch finden sich ethnische Unterschiede im Drogenkonsum, wobei deutsche Förderschüler mehr Drogen konsumieren als nichtdeutsche. Die größten Unterschiede finden sich in Hannover beim mehrfach monatlichen Konsum von Alkohol. Während 28,0% der deutschen Förderschüler dies tun, sind es bei den nichtdeutschen Förderschülern nur etwa halb so viele (15,6%; Cramers $V=142$).

Beim Schulschwänzen zeigt sich ebenfalls, dass die Förderschüler nicht die belastetste Gruppe darstellen. In Hannover haben 34,1% der Förderschüler im letzten Halbjahr schon einmal die Schule geschwänzt, bei den Gymnasiasten sind es mit 42,9% sogar etwas mehr. Dieser Befund bestätigt sich in Oldenburg allerdings nicht; hier haben etwas mehr Förderschüler als Gymnasiasten geschwänzt. In Oldenburg findet sich aber ebenfalls, dass die Hauptschüler häufiger unerlaubt fernbleiben. Besonders deutlich wird dies bei der Mehrfachschwänzerrate: Diese ist in Hannover wie in Oldenburg in den Hauptschulen am höchsten. Erst an zweiter Stelle stehen die Förderschüler, die Gymnasiasten weisen hingegen die geringste Quote wiederholter Schwänzer auf. Männliche

wurde nach geschwänzten Stunden und geschwänzten Tagen unterschieden; die Stunden wurden über die Division durch fünf (fünf Stunden gleich ein Schultag) in Tage umgerechnet und zu den geschwänzten Tagen hinzuaddiert.

14 In Oldenburg finden sich die Geschlechterunterschiede bei Cannabis und Alkoholkonsum ebenfalls (Cannabis: Mädchen 5,0%, Jungen 26,7%, Cramers $V=276$; Alkohol: Mädchen 15,0%, Jungen 36,7%, Cramers $V=236$).

Förderschüler gehören im Übrigen in beiden Städten sehr viel häufiger zu den Mehrfachschwänzern als weibliche Förderschüler (Hannover: Mädchen 9,3%, Jungen 20,2%, Cramers $V=.146$; Oldenburg: Mädchen 0,0%, Jungen 21,4%, Cramers $V=.327^*$). Dies ist kein typischer Befund; in anderen allgemein bildenden Schulen gehören Jungen und Mädchen in etwa gleichhäufig zu den Mehrfachschwänzern (vgl. Baier et al. 2006, S. 282).

5. Ein Erklärungsmodell gewalttätigen Verhaltens von Förderschülern

Im vorangegangenen Abschnitt wurde gezeigt, dass insbesondere beim Gewaltverhalten und bei anderen Formen des delinquenten Verhaltens (Ladendiebstahl, Einbruch in Gebäude) Förderschüler stärker belastet sind als Schüler aus Realschulen/Integrierten Schulen und Gymnasien. Abschließend soll deshalb mit einem multivariaten Modell der Frage nachgegangen werden, ob Gewalttätigkeit von Förderschülern durch die gleichen Faktoren vorhergesagt werden kann wie bei anderen allgemeinbildenden Schulen. Wir beschränken uns dabei auf die Stichprobe aus Hannover, da hier ausreichend Fälle für differenziertere Analysen zur Verfügung stehen. Als abhängige Variable dient die Gewaltprävalenz (vgl. Tabelle 3); es wird also der Frage nachgegangen, warum manche Jugendliche in den letzten zwölf Monaten eine Gewalttat begangen haben, andere hingegen nicht. Da es sich um eine binäre abhängige Variable handelt, werden logistische Regressionsmodelle geschätzt (vgl. hierzu Backhaus et al. ¹⁰2003, S. 417ff.). Als Prädiktoren werden Variablen aufgenommen, die sich in der bisherigen Forschung zu Jugendgewaltdelinquenz als besonders erklärungskräftig erwiesen haben (vgl. u.a. Eisner/Ribeaud 2003):

- a) *Geschlecht*: Dass Jungen in stärkerem Maße durch delinquentes Verhalten in Erscheinung treten, kann als ein gesicherter Befund der empirischen Forschung gelten (vgl. u.a. Oberwittler 2003; Moffitt et al. 2001).
- b) *Ethnische Herkunft*: Bezüglich der ethnischen Herkunft sind die empirischen Befunde ebenfalls weitestgehend eindeutig: In zahlreichen kriminologischen Dunkelfelduntersuchungen erweisen sich nichtdeutsche Befragte als gewalttätiger als deutsche Befragte (vgl. u.a. Oberwittler 2003; Wetzels et al. 1999). Einzig bzgl. der russischstämmigen Aussiedler gehen die Befunde etwas auseinander (vgl. Naplava 2002): Einige Studien berichten höhere Prävalenzraten im Vergleich mit Deutschen (u.a. Babka von Gostomski 2003), andere hingegen niedrigere (u.a. Strobl/Kühnel 2000).
- c) *Elterliche Gewalt in der Kindheit*: Kinder, die in ihrer Kindheit schwere Formen elterlicher Gewalt erlebt haben, weisen ein größeres Risiko auf, später selbst durch gewalttätiges Verhalten in Erscheinung zu treten. Eltern, die ihre Kinder schlagen, liefern für Kinder Verhaltensvorbilder, wie in Konfliktsituationen zu reagieren ist. Infolgedessen wird Gewalt von den Kindern unter Umständen als legitimes Mittel zur Lösung von Konflikten erachtet (vgl. u.a. Rebellion/van Gundy 2005, Smith/Thornberry 1995, Simons et al. 2000, Yexley et al. 2002).

- d) *Selbstkontrolle*: Die Selbstkontrolltheorie von Gottfredson und Hirschi (1990) basiert auf der Annahme, dass Personen sich hinsichtlich ihrer Fähigkeit, langfristige Folgen bei der Entscheidungsfindung für oder gegen delinquente Taten zu berücksichtigen, unterscheiden. Personen mit niedriger Selbstkontrolle neigen der Theorie zufolge deshalb eher zu gewalttätigem Verhalten, weil sie sich auf den kurzfristigen Nutzen ihres Handelns konzentrieren. Ein Zusammenhang zwischen Selbstkontrolle und verschiedenen Formen abweichenden Verhaltens ist empirisch wiederholt belegt worden (vgl. u.a. Moffitt et al. 2001; Vaszonyi et al. 2001).¹⁵
- e) *Gewalttätige Freunde*: Delinquente Freundschaftsnetzwerke spielen bei der Erklärung delinquenten Verhaltens ebenfalls eine zentrale Rolle, was u.a. durch die Theorie der differentiellen Assoziation verständlich wird (vgl. Lamnek 1996). In deren Tradition stehen zahlreiche empirische Untersuchungen, welche die Beziehung zwischen der Einbindung in delinquente Peergroups und der eigenen Delinquenz nachweisen konnten (vgl. u.a. Thornberry et al. 2003; Haynie 2001). Die Befunde sprechen dabei eher für die Ermöglichungshypothese (Delinquenz als Folge der Einbindung in Peergroups) als für die Selektionshypothese (Delinquenz als Ursache für die Einbindung in Peergroups).¹⁶
- f) *Gewaltopfer*: Wie gezeigt wurde (Tabelle 2), sind Förderschüler häufiger als Schüler anderer Schulformen viktimisiert worden. Dieser häufigere Opferstatus steht möglicherweise mit einem häufigeren Täterstatus in Beziehung. Empirisch belegt wurde ein solcher Kreislauf der Gewalt u.a. von Fuchs et al. (2005) für den Bereich der schulischen Gewalt.

Neben den genannten Faktoren werden zusätzlich das Alter, der Sozialhilfebezug als Indikator der ökonomischen Deprivation sowie die aus stresstheoretischer Perspektive relevante Erfahrung von Trennung/Scheidung einbezogen. Die Ergebnisse können Tabelle 5 entnommen werden. Abgebildet sind jeweils die unstandardisierten Effektkoeffizienten; Werte über 1 deuten auf eine Erhöhung des Risikos der Begehung einer Gewalttat hin, Werte unter 1 auf eine Verringerung des Risikos. Zu beachten ist die unterschiedliche Größe der Schulgruppen: Da Förderschüler die kleinste Gruppe stellen, sind auch Effekte, die deutlich größer/kleiner als 1 sind, z.T. nicht signifikant.¹⁷ Insofern gilt auch bei dieser Auswertung, dass weniger die Signifikanz der Ergebnisse wichtig ist, sondern

15 Die Selbstkontrolle wird an dieser Stelle nur in Form der Temperament-Subdimension erfasst. Hierbei wird eine 5-Item-Skala nach Grasmick et al. (1993) mit Items wie „Wenn ich mit jemanden wirklich Streit habe, kann ich nur schwer ruhig bleiben“ oder „Ich verliere ziemlich schnell die Beherrschung“ genutzt (vgl. zu anderen Items sowie Skaleneigenschaften Baier et al. 2006, S. 160). Hohe Werte stehen für eine geringe Selbstkontrolle. Hauptschüler weisen die geringste, Förderschüler die zweitniedrigste, Gymnasiasten hingegen die höchste Selbstkontrolle auf.

16 Erfasst wurde die Bekanntschaft mit gewalttätigen Peers durch die Frage, ob man mindestens einen Freund kennt, der in den letzten zwölf Monaten einen Raub oder eine Körperverletzung begangen hat. Bei den Hauptschülern bejahten diese Frage 53,0% der Befragten, bei den Förderschülern 41,0% und bei den Gymnasiasten 26,9%.

17 Vgl. zur Abhängigkeit der statistischen Signifikanz von der Fallzahl Bortz (⁶2005, S. 119f.).

vielmehr die Frage, welche Höhe die Effekte der Förderschüler im Vergleich zu den Effekten der anderen Gruppen erreichen.

Bei sechs der neun in die Analyse aufgenommenen Variablen zeigen sich über alle Schulformen hinweg ähnliche Effekte. So sind Jungen überall deutlich gewalttätiger als Mädchen. In den Förderschulen ist der Geschlechterunterschied dennoch am geringsten, da das Gewaltrisiko der Jungen nur 3mal höher ausfällt als das der Mädchen; in Gymnasien ist das Risiko der Jungen 6,8mal so hoch. Ebenfalls bei allen Schülern zeigt sich, dass mit niedriger Selbstkontrolle eine Erhöhung des Gewaltrisikos einhergeht. Doch erneut fällt der Effekt in Förderschulen am geringsten aus. Gleiches gilt für die Bekanntschaft mit gewalttätigen Freunden; liegt eine solche Bekanntschaft vor, so ist die Wahrscheinlichkeit eines Förderschülers nur 1,5mal, eines Realschülers hingegen 5,9mal so hoch, sich gewalttätig zu verhalten. Die eigene Viktimisierung hat bei Förderschülern demgegenüber einen höheren Stellenwert: Wenn ein Förderschüler bereits selbst Opfer einer Gewalttat gewesen ist, so steigt dessen Risiko um das 3,6fache, selbst zum Gewalttäter zu werden (Gymnasiasten: 2,5fache). Ein höheres Alter und eine nichtdeutsche Herkunft stehen in jeder Gruppe in dieser Stichprobe mit einem höheren Gewaltrisiko in Verbindung, die Effekte überschreiten aber meist nicht die Schwelle zur Signifikanz. Interessant ist, dass die ethnische Zugehörigkeit in der Förderschule für die Vorhersage der Gewalttäterschaft wichtiger ist als in den anderen Schulformen.

Tab. 5: Prädiktoren der Gewalttäterschaft (Prävalenz im letzten Jahr) nach Schulform in Hannover (logistische Regressionsmodelle; abgebildet: Exp(B))				
	FS	HS	RS/IS	Gym
Alter	1.100	1.292	1.254*	1.351
Geschlecht: männlich	2.997*	3.677**	3.317**	6.844**
Ethnie: nichtdeutsch	2.100	1.080	1.197	1.512
Sozialhilfebezug	0.750	0.983	1.097	1.180
Nicht mit beiden leiblichen Eltern zusammenlebend	1.493	1.201	1.139	0.765
Schwere Elterngewalt in Kindheit erlebt	0.985	1.534	1.352	1.947*
Selbstkontrolle: Unbeständiges Temperament	1.447*	1.718**	1.960**	1.972**
Bekanntschaft mit gewalttätigen Freunden	1.510	3.430**	5.891**	5.393**
Gewaltopfererfahrung im letzten Jahr	3.626*	2.918**	2.518**	2.511**
N	119	443	1475	1364
<i>Nagelkerkes R²</i>	.285	.368	.403	.398
** p < .01 * p < .05				

Bei den verbleibenden drei Variablen unterscheiden sich die Effekte zwischen den einzelnen Schulformen, wobei diesen sich widersprechenden Ergebnissen nicht zuviel Aufmerksamkeit beigemessen werden sollte, da mit der Ausnahme der Elterngewalt die Koeffizienten nirgends signifikant sind. Mit dem Sozialhilfebezug geht bei Förderschülern ein niedrigeres Risiko einher, eine Gewalttat zu begehen, bei Gymnasiasten erhöht dieser das Risiko erwartungsgemäß leicht. Nicht mit beiden leiblichen Eltern zusammen zu leben, steht in erster Linie bei Förderschülern mit Gewaltverhalten in Beziehung; möglicherweise bedeutet dies für Förderschüler eine Stresssituation, die über eigenes Gewalthandeln kompensiert wird. Für Gymnasiasten senkt diese Situation sogar die Gewaltbereitschaft. Schließlich findet sich bei drei der vier Gruppen, dass das Erleben schwerer elterlicher Gewalt mit einer erhöhten eigenen Gewaltbereitschaft einhergeht. Nur Förderschüler bilden hier die Ausnahme, da sich bei diesen Gewalttäter und Nicht-Gewalttäter im Hinblick auf elterliche Übergriffe nicht unterscheiden – der entsprechende Koeffizient liegt nahe bei 1. Der insgesamt schwache Einfluss der familiären Gewalt könnte damit zu begründen sein, dass sich diese Gewalt nicht direkt in eigener Gewalt niederschlägt, sondern vermittelt über Persönlichkeitseigenschaften (Selbstkontrolle) oder den Kontakt zu gewalttätigen Freunden (vgl. hierzu Wetzels/Enzmann 1999; Baier 2005).

Betrachtet man die Varianzaufklärung (Zeile R^2), die durch die aufgenommenen Variablen erreicht wird, so fällt auf, dass mit Hilfe der gleichen Prädiktoren das Gewaltverhalten der Förderschüler am wenigsten erklärt wird. Es kann zwar gefolgert werden, dass Männlichkeit, niedrige Selbstkontrolle, die Bekanntschaft mit gewalttätigen Freunden und die erlebte Viktimisierung auch für Förderschüler zentrale Risikofaktoren sind. Im Vergleich mit den anderen Schulformen scheinen aber noch weitere Faktoren eine Rolle zu spielen, die an dieser Stelle nicht betrachtet wurden. Die sich aus diesen Befunden ableitende Suche nach weiteren Faktoren ist auch deshalb notwendig, da – wie weitere, hier nicht abgebildete Analysen zeigen – die erhöhte Gewaltprävalenz der Förderim Vergleich zu Realschülern bzw. Gymnasiasten ebenfalls nicht mit den aufgenommenen Variablen aufgeklärt werden kann. Zwar lässt sich konstatieren, dass ein Teil der höheren Gewaltbereitschaft mit der erhöhten Viktimisierung in Verbindung steht, doch ob es sich dabei um eine gute Erklärung im Sinne einer kausalen Wenn-dann-Beziehung handelt, ist fraglich. Zudem erweisen sich Schüler aus der mittleren und hohen Schulform auch nach Berücksichtigung der Viktimisierung als weniger gewaltbereit. Über weitere, in Betracht zu ziehende Faktoren kann dabei an dieser Stelle nur spekuliert werden. Möglicherweise sollten stärker als bisher auch neurologische Defizite, die sich bspw. in einem Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom äußern, betrachtet werden. Aber auch andere soziale Faktoren wie u.a. das Freizeit- und Medienkonsumverhalten könnten in weiteren Studien zum Gewaltverhalten von Förderschulen stärkere Berücksichtigung erfahren.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Förderschüler einer im Vergleich mit Schülern anderer Schulformen, aber insbesondere im Vergleich mit Gymnasiasten und Realschülern bzw. Schülern aus Integrierten Schulen, größeren Wahrscheinlichkeit unterliegen, Opfer gewalttätiger Übergriffe im Erhebungsgebiet und in der Schule zu werden. In Hannover erlebten die Befragten zudem häufiger schwere Formen elterlicher Gewalt in der Kindheit, in Oldenburg trifft dies eher für die erlebte Elterngewalt in den vergangenen zwölf Monaten zu.

Nicht bei allen Formen eigenen gewalttätigen Verhaltens zeigt sich eine eindeutige Höherbelastung der Förderschüler. Dennoch lassen die Analysen den Schluss zu, dass Gewalt von Förderschülern ein ähnlich großes soziales Problem darstellt wie bei Hauptschülern. Bei allen betrachteten delinquenten Verhaltensweisen sind die Förderschüler wesentlich stärker belastet als die Gymnasiasten.

Schließlich zeigen die Analysen, dass Förderschüler beim Drogenkonsum und beim Schulschwänzen als weitere Formen abweichenden Verhaltens nicht die höchsten Belastungen aufweisen. Beim Drogenkonsum sind sie z.T. sogar unauffälliger als Gymnasiasten. Wiederholtes Schwänzen findet sich ebenfalls seltener bei Förderschülern als bei Hauptschülern. Nach dem Geschlecht differenzierende Analysen können zeigen, dass männliche Förderschüler stärker zu Drogenkonsum, Schulschwänzen und ebenso zu Gewalt neigen. Hierbei scheint es sich also um eine Gruppe mit besonderem Interventionsbedarf zu handeln.

Anhand der multivariaten Modelle wurde deutlich, dass über die verschiedenen Schulformen hinweg die Risikofaktoren, die in Beziehung mit einer erhöhten Gewaltbereitschaft stehen, sehr ähnlich sind. Mit Hilfe der gleichen Faktoren wird jedoch in der Gruppe der Förderschüler ein geringerer Anteil an Varianz erklärt, was den Einbezug weiterer Erklärungsfaktoren notwendig macht.

An einigen Stellen werden Unterschiede nicht nur zwischen den Schulformen, sondern auch zwischen den Erhebungsgebieten deutlich (z.B. bei der elterlichen Gewalt in der Kindheit). Insbesondere Oldenburg erzielte im Vergleich mit anderen in die Schülerbefragung 2005 einbezogenen Gebiete in vielen Bereichen besonders positive Ergebnisse (vgl. Baier et al. 2006). Es erscheint daher notwendig, gebietsspezifische Besonderheiten und mögliche Wirkungen lokaler Präventionsarbeit zukünftig stärker zu berücksichtigen.

Die zukünftige Forschung im Bereich der Förderschulen wird sich darüber hinaus mit der methodischen Frage beschäftigen müssen, wie valide und reliabel die Selbstausskünfte sind, die über standardisierte Erhebungsinstrumente ermittelt werden. Die hier präsentierten Befunde gehen von der ungeprüften Voraussetzung aus, dass Förderschüler im gleichen Maße befragbar sind wie Schüler anderer Schulformen. Zum Teil gibt es auf Basis der von uns durchgeführten Befragungen Hinweise darauf, dass diese Prämisse korrekt ist, zum Teil gibt es aber auch weniger optimistisch stimmende Befunde. Ein empirischer Indikator für die weniger optimistische Lesart findet sich in der Befragung der neunten Jahrgangsstufe in Hannover: Dort wurde an zwei verschiedenen Stellen des

Fragebogens dieselbe Frage nach einer begangenen Körperverletzung in den letzten zwölf Monaten gestellt. Nur 79% der Förderschüler beantworteten beide Fragen mit der gleichen Antwort, bei den Hauptschülern waren es 86%, bei den Gymnasiasten 97%. Daneben hat sich auch herausgestellt, dass die Förderschüler die höchste soziale Erwünschtheit aufweisen, die über eine 4-Item-Skala erfasst wurde; die Gymnasiasten und Realschüler liegen signifikant unterhalb des Niveaus der Förderschüler.

Ein eher positiver Befund, der auf die generelle Befragbarkeit von Förderschülern verweist, ergibt sich hingegen aus einer in Oldenburger Förderschulen der vierten Jahrgangsstufe durchgeführten Wiederholungsbefragung; der Abstand zwischen beiden Befragungen betrug zwei Wochen, für 35 Schüler liegen Informationen zu beiden Erhebungszeitpunkten vor. Im Wesentlichen zeigt sich dabei, dass bei zeitinvarianten Merkmalen wie dem Geschlecht oder der ethnischen Herkunft hohe Übereinstimmungswerte erzielt werden können. Eine eingeschränkte Zuverlässigkeit findet sich aber auch hier bei zeitveränderlichen Merkmalen wie z.B. der elterlichen Gewalt. Die Übereinstimmungswerte zu beiden Messzeitpunkten sind bei Merkmalen, die mit der Zeit variieren können, aber schon allein deshalb verringert, weil für jeweils unterschiedliche Zeitfenster etwas eingeschätzt werden soll.

Ein Hinweis auf die Gültigkeit der Angaben ergibt sich zuletzt indirekt aus den präsentierten multivariaten Modellen. Diese belegen, dass bei den Förderschülern ganz ähnliche Risikofaktoren bedeutsam sind wie bei Schülern anderer Schulformen. Die theoretisch abgeleiteten Thesen, denen ihrem Anspruch nach keine Einschränkung auf bestimmte Schulformen immanent ist, treffen also auch in der Population der Förderschüler zu. Dies ist nur dann möglich, wenn auch die Förderschüler einigermaßen konsistente und keine zufälligen Antworten geben. Dennoch ersetzen solche Analysen natürlich keine anspruchsvollen Methodenstudien, wie sie im Bereich der kriminologischen Forschung u.a. von Köllisch und Oberwittler (2004) durchgeführt worden sind. Es ist deshalb zu hoffen, dass zukünftig vermehrt wissenschaftliche Untersuchungen in Förderschulen durchgeführt werden, die sich einerseits den Themen Gewalt und Abweichung widmen und die andererseits darum bemüht sind, das Wissen um die angemessene methodische Herangehensweise zu verbessern.

Literatur

- Aschhoff, S./Voigt, U. (2005): Freizeitverhalten und Drogenkonsum von Schülern der Schule für Erziehungshilfe und Lernbehinderte. In: *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht* 16, S. 273–277.
- Babka von Gostomski, C. (2003): Gewalt als Reaktion auf Anerkennungsdefizite? Eine Analyse bei männlichen deutschen, türkischen und Aussiedler-Jugendlichen mit dem IKG-Jugendpanel 2001. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 55, S. 253–277.
- Backhaus, K./Erichson, B./Plinke, W./Weiber, R. (2003): *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*. Berlin: Springer.
- Baier, D. (2005): Abweichendes Verhalten im Jugendalter. Ein empirischer Vergleich verschiedener Erklärungsansätze. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 25, S. 381–398.

- Baier, D./Pfeiffer, C./Windzio, M./Rabold, S. (2006): Schülerbefragung 2005: Gewalterfahrungen, Schulabsentismus und Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen. Abschlussbericht über eine repräsentative Befragung von Schülerinnen und Schülern der 4. und 9. Jahrgangsstufe. KFN.
- Bortz, J. (2005): Statistik für Sozialwissenschaftler. Heidelberg: Springer.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2004a): Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2004. Eine Wiederholungsbefragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Teilband Rauchen. Köln.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2004b): Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2004. Eine Wiederholungsbefragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Teilband Alkohol. Köln.
- Dawkins, M. P. (1997): Drug Use and Violent Crime among Adolescents. *Adolescence* 32, S. 395–405.
- Diefenbach, H. (2007): Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien im deutschen Bildungssystem. Erklärungen und empirische Befunde. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Diefenbach, H./Klein, M. (2002): Bringing Boys Back In: Soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern im Bildungssystem zuungunsten von Jungen am Beispiel der Sekundarschulabschlüsse. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 48, S. 938–958.
- Edelstein, W. (2006): Bildung und Armut. Der Beitrag des Bildungssystems zur Vererbung und zur Bekämpfung von Armut. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 26, S. 120–134.
- Eisner, M./Ribeaud, D. (2003): Erklärung von Jugendgewalt – eine Übersicht über zentrale Forschungsbefunde. In: Raithel, J./Mansel, J. (Hrsg.), *Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich*. Weinheim u. München: Juventa, S. 182–206.
- Fuchs, M./Lamnek, S./Luedtke, J./Baur, N. (2005): *Gewalt an Schulen. 1994–1999–2004*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gottfredson, M.R./Hirschi, T. (1990): *A General Theory of Crime*. Stanford: University Press.
- Grasmick, H.G./Tittle, C.R./Bursik, J.R./Arneklev, B. (1993): Testing the Core Empirical Implications of Gottfredson and Hirschi's General Theory of Crime. In: *Journal of Research in Crime and Delinquency* 30, S. 5–29.
- Haynie, D.L. (2001): Delinquent Peers Revisited: Does Network Structure Matter? In: *American Journal of Sociology* 106, S. 1013–1057.
- Kaufman, J.G./Widom, C.S. (1999): Childhood Victimization, Running Away, and Delinquency. In: *Journal of Research in Crime and Delinquency* 36, S. 347–370.
- Klein, G. (2001): Förderschule. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.): *Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik*. 2. Auflage. Neuwied: Luchterhand, S. 548–561.
- Köllisch, T./Oberwittler, D. (2004): Wie ehrlich berichten Jugendliche über ihr delinquentes Verhalten? Ergebnisse einer externen Validierung selbstberichteter Delinquenz auf Individual- und Aggregatdatenebene. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56, S. 708–735.
- Kolbe, F.-U. (1996): Schulformspezifische Belastung durch abweichendes Verhalten in bundeslandeigener Problemkonstellation. Ergebnisse einer Schulleiterbefragung. In: Schubarth, W./Kolbe, F.-U./Willems, H. (Hrsg.), *Gewalt an Schulen. Ausmaß, Bedingungen und Prävention. Quantitative und qualitative Untersuchungen in den alten und neuen Ländern*. Opladen: Leske+Budrich, S. 48–70.
- Kusche, G. (2000): Aggressionen und Gewalt an Schulen zur individuellen Lernförderung. Theorien und empirische Befunde zu einem aktuellen Thema. *Münchner Beiträge zur Sonderpädagogik*. Band 22. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Lamnek, S. (1996): *Theorien abweichenden Verhaltens*. 6. Auflage. München: Fink.

- Melzer, W./Schubarth, W. (1996): Zur Studie. In: Schubarth, W./Kolbe, F.-U./Willems, H. (Hrsg.), *Gewalt an Schulen. Ausmaß, Bedingungen und Prävention. Quantitative und qualitative Untersuchungen in den alten und neuen Ländern*. Opladen: Leske+Budrich, S. 21–28.
- Moffitt, T.E./Caspi, A./Rutter, M./Silva, P.A. (2001): *Sex differences in Antisocial Behaviour, Conduct Disorder, Delinquency and Violence in the Dunedin Longitudinal Study*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Naplava, T. (2002): *Delinquenz bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen im Vergleich. Sekundäranalyse von Schülerbefragungen der Jahre 1995-2000. Arbeitspapiere aus dem Projekt „Soziale Probleme und Jugenddelinquenz im sozialökonomischen Kontext“ des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Strafrecht Freiburg i. Br. Nr. 5*. <http://www.iuscrim.mpg.de/forsch/onlinepub/workingpaper5.pdf>. Zugriff: 15. 12. 2006
- Niebel, G./Hanewinkel, R./Ferstel, R. (1993): *Gewalt und Aggression an schleswig-holsteinischen Schulen*. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 39, S. 775–798.
- Oberwittler, D. (2003): *Geschlecht, Ethnizität und sozialräumliche Benachteiligung – überraschende Interaktionen bei sozialen Bedingungsfaktoren von Gewalt und schwerer Eigentumsdelinquenz von Jugendlichen*. In: Lamnek, S./Boatca, M. (Hrsg.), *Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft*. Opladen: Leske+Budrich, S. 269–294.
- Powell, J.W./Wagner, S.J. (2002): *Zur Entwicklung der Überrepräsentanz von Migrantenjugendlichen an Sonderschulen in der BRD seit 1991*. In: *Gemeinsam Leben* 10, S. 66–71.
- Rebellion, C.J., van Gundy, K. (2005). *Can Control Theory Explain the Link between Parental Physical Abuse and Delinquency? A Longitudinal Analysis*. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 42, S. 247–274.
- Ribeaud, D./Eisner, M. (2006): *The ‚drug-crime link‘ from a self-control perspective: An empirical test in a Swiss youth sample*. In: *European Journal of Criminology* 3, S. 33–67.
- Schubarth, W./Melzer, W. (1994): *Gewalt an Schulen: Schwerpunkt Förderschulen. Ergebnisse einer Schulleiterbefragung zum abweichenden Verhalten an Schulen in Sachsen. Forschungsbericht. Reihe „Schule, Gewalt und abweichendes Verhalten“, Band 2. Technische Universität Dresden*.
- Schwind, H.-D./Roitsch, K./Gielen, B. (1997): *Gewalt in der Schule aus der Perspektive unterschiedlicher Gruppen*. In: Holtappels, H. G./Heitmeyer, W./Melzer, W./Tillmann, K.-J. (Hrsg.), *Forschung zu Gewalt an Schulen: Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention*. Weinheim: Juventa, S. 81–100.
- Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder (2006) (Hrsg.): *Schüler, Klassen, Lehrer und Absolventen der Schulen 1994 – 2005. Statistische Veröffentlichungen der Kultusministerkonferenz. Dokumentation Nr. 179*. Verfügbar unter: <http://www.kmk.org/statist/Dok179.pdf>. Zugriff: 15. 12. 2006
- Simons, R.L./Wu, C.-I./Lin, K.-H./Gordon, L./Conger, R.D. (2000). *A Cross-Cultural Examination of the Link Between Corporal Punishment and Adolescent Antisocial Behavior*. *Criminology*, 38, S. 47–79.
- Smith, C./Thornberry, T.P. (1995): *The relationship between childhood maltreatment and adolescent involvement in delinquency*. In: *Criminology* 33, S. 451–481.
- Strobl, R./Kühnel, W. (2000): *Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler*. Weinheim: Juventa.
- Thornberry, T.P./Krohn, M.D./Lizotte, A.J./Smith, C.A., Tobin, K. (2003): *Gangs and Delinquency in Developmental Perspective*. Cambridge: University Press.
- Vazsonyi, A.T./Pickering, L.E./Junger, M./Hessing, D. (2001): *An Empirical Test of a General Theory of Crime: A Four-Nation Comparative Study of Self-Control and the Prediction of Deviance*. In: *Journal of Research in Crime and Delinquency* 38, S. 91–131.
- Wetzels, P./Enzmann, D. (1999): *Die Bedeutung der Zugehörigkeit zu devianten Cliques und der Normen Gleichaltriger für die Erklärung jugendlichen Gewalthandelns*. *DVJJ-Journal* 164, S. 116–131.

- Wetzels, P./Enzmann, D./Mecklenburg, E./Pfeiffer, C. (2001): Jugend und Gewalt: Eine repräsentative Dunkelfeldanalyse in München und acht anderen deutschen Städten. Baden-Baden: Nomos.
- Wilmers, N./Enzmann, D./Schaefer, D./Herbers, K./Greve, W./Wetzels, P. (2002): Jugendliche in Deutschland zur Jahrtausendwende: Gefährlich oder gefährdet? Baden-Baden: Nomos.
- Yexley, M., Borowsky, I., Ireland, M. (2002). Correlation between Different Experiences of Intrafamilial Physical Violence and Violent Adolescent Behavior. *Journal of Interpersonal Violence*, 17, S. 707–720.

Abstract: *Deviant behavior in schools for students with special needs has so far hardly been considered in empirical research, although – especially due to the specific constitution of the body of students – a higher load of stress is to be presupposed. By means of surveys carried out among ninth-graders in schools for students with special needs in Oldenburg and Hannover in the years 2005 and 2006, the existing knowledge gap concerning the frequency of the appearance of different forms of victimization and different forms of deviant behavior can be partially closed. A comparison with other types of school shows that adolescents attending schools for students with special needs are in fact more frequently victimized than adolescents going to other secondary schools (Realschule or Gymnasium). They exhibit about the same frequency of violent or delinquent behavior as adolescents attending lower secondary schools (Hauptschulen); however, with regard to drug consumption or absenteeism they figure clearly less often among the problem groups than students from lower secondary schools. The risk factors that are related to a greater willingness to use violence remain more or less the same throughout the different school types, as is shown by a concluding multi-variate explanatory model.*

Anschrift der Autoren:

Susann Rabold, Soziologin M.A., Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V., Lützerodestraße 9, 30161 Hannover, Tel: 0511/34836-18. Fax: 0511/34836-10.

E-Mail: susann.rabold@kfn.uni-hannover.de

Dirk Baier, Diplom-Soziologe, Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V., Lützerodestraße 9, 30161 Hannover, Tel: 0511 34836-13, Fax: 0511 34836-10, E-Mail: baier@kfn.uni-hannover.de